

# Gemeinnützige Blätter

3 11

## Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 60.

Sonntag, den 28. Juli

1844.

### Literatur.

G. A. Bürger's sämtliche Schriften. Herausgegeben von Carl Reinhard. Neue rechtmäßige Ausgabe in 9 Bänden mit Biographie, Porträt u. Facsimile des Verfassers. Wien, 1844. Verlag von J. K l a n g, Buchhändler. Preis: 3 fl. 36 fr. C. M., bei Vorausbezahlung des ganzen Werkes 3 fl. C. M.

Bürger gehört zu den vorzüglichsten Dichtern Deutschlands. Seine Gedichte leben größtentheils in dem Munde des deutschen Volkes und werden so lange darin leben, als Wahrheit und Natürlichkeit der Empfindung nicht von ihm gewichen sind. Seine Romanzen zeichnen sich durchgehens durch mimische Lebendigkeit und Fülle der Gedanken aus; seine „Leonore“ wäre allein hinreichend, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Auch im Liede, in der Ode, Elegie, poetischen Erzählung und im Epigramme leistete Bürger Werthvolles. Das Sonnett ward von ihm wieder zu Ehren gebracht und es gelang ihm meisterhaft. An Pracht und Fülle der Sprache kommt ihm kein Dichter seiner Zeit gleich. Man kann sich daher nur freuen, daß der thätige Buchhändler K l a n g in Wien eine neue, noch durch C. Reinhard, den Freund des Dichters, besorgte, und wie die bereits erschienenen ersten 2 Bände zeigen, sehr schöne Ausgabe von Bürger's sämtlichen Schriften veranstaltet, ein Unternehmen, welches auch schon deshalb auf Anerkennung und Unterstützung Anspruch hat, da der Preis dieser neuen eleganten Gesamtausgabe ungemein billig gestellt ist. Alle drei Wochen erscheint ein Band und wird in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth Pränumeration und Vorausbezahlung angenommen.

### Wissenschaft.

Wien, 21. Juli. Der neue Komet wurde auf der hiesigen k. k. Sternwarte den 17. d. M. beobachtet und mit dem Sterne  $\rho$  Bootis verglichen, welchem er an diesem Tage sehr nahe stand. Um 10h 13' 20" .6 mittlere Wiener Zeit war die gerade Aufsteigung des Kometen 15' 32' 48" .9 und seine nördliche Abweichung 40° 50' 9". Er hat die Form eines kreisrunden Lichtnebels von 3 bis 4

Minuten Durchmesser mit einer helleren Stelle in seiner Mitte. Bisher gestattete die beständig ungünstige Witterung keine weitere Beobachtung.

J. S c h a u b,

Adjunct der k. k. Sternwarte.

Halle, 17. Juli. Der Professor Dr. Tholuck, der einzige an unserer Universität, der die dialogische Unterrichtsmethode eingeführt hatte, hat sich jetzt genöthigt gesehen, jene Methode wegen beständiger Abnahme seiner Zuhörer aufzugeben. Gleich in dem ersten Colleg sprach sich die Unzufriedenheit mit jener Methode auf eine unzweideutige Weise dadurch aus, daß einige Studierende ohne Weiteres das Colleg verließen. Der Grund liegt ganz einfach darin, daß in jenem Colleg nicht frei wissenschaftlich disputirt wurde, sondern daß Professor Tholuck ausdrücklich erklärt hatte, er wolle jedesmal den Ausschlag geben.

Christiania, 13. Juli. Die vierte Zusammenkunft der skandinavischen Naturforscher wurde hier Freitag Abend, an der Zahl von 147, eröffnet, wovon 23 schwedische, 37 dänische, 4 aus andern Ländern, 33 norwegische. Prof. H a n s t e e n eröffnete die Verhandlungen durch eine Rede zur Bewillkommung, über die Ursachen des niedrigen Standpunctes der Naturwissenschaft hieselbst in Verhältniß zu den beiden Bruderländern.

St. Petersburg, 11. Juli. Unsere Regierung hat zur vollständigen Beendigung der Chronometer-Expedition zwischen Altona und Greenwich, mit deren Ausführung gegenwärtig die Herren Astronomen S t r u v e, W i r y und S c h u h m a c h e r beschäftigt sind, die Summe von 5212 Silber-Rubel ausgesetzt. Die Expedition dürfte genannte Herren bis zum October hinhalten.

### Ueber Vaterlandsliebe.

(Schluß.)

Selbst an dem reinern, ideellern Patriotismus, nach welchem gerade, was am entferntesten zu sein scheint, unserer Liebe am nächsten stehen soll, haftet gewöhnlich der Fehler, daß das Herz gleichsam bei dem Ganzen, das wir Vaterland nennen, stehen

bleibt, und nicht mit größerer Liebe sich hinüberträgt zur ganzen Menschheit, die doch das höchste Vaterland ist. Daß man sein Land dem einzelnen fremden Lande in Liebe und That vorziehe, ist natürlich und Pflicht; daß man es aber der ganzen Menschheit überhaupt vorziehe, daß man diese übersehe, und vielleicht eher dem Verderben preis zu geben wünsche, um nur dem einzelnen Vaterlande ja keinen der möglichen Vortheile entgehen zu lassen, das ist ein Element tadelnswürdiger egoistischer Liebe neben der uneigennütigen. Eben das, was die Vaterlandsliebe erst schön macht, daß sich nämlich der Theil seinen Interessen nach unter das Ganze ordne, fordert auch jene höchste Unterordnung, die zuweilen gar als Mangel an Vaterlandsliebe erscheinen kann, während sie doch deren ideale Vollendung ist. Des Patriotismus höchste Krone würde Dem gebühren, der, nach Fenelon's Ausdruck, sich der Familie, die Familie dem Vaterlande, das Vaterland dem menschlichen Geschlechte unterordnete.

Ueberhaupt fehlt der Patriotismus oft in der Beurtheilung des objectiven Werthes, d. h. des Wertes, den die einzelnen Staaten und Völker an sich haben. Das Vaterland hat, in sofern es Gegenstand unserer Liebe wird, zunächst nur einen subjectiven Werth, d. h. einen Werth für uns, in sofern es eben unser Vaterland ist. Daß dem so sei, ist ohne Zweifel. Man hat schon eine Vorliebe für sein Vaterland, ehe man noch dessen Vorzüge kennt; man würde diese Vorliebe sogar behalten, wenn man seine Nation ihrem Charakter und ihren Verfassungen nach einer Fremden nachsehen müßte; die Vorliebe eines Fremden für dessen Volk billigt und achtet man, und hält sie für berechtigt. Gründete sich die Liebe auf eine objective Werthbeurtheilung, so würde gar Mancher einem fremden Volke zugethaner sein müssen, als seinem eignen; denn die Nationen sind ja von verschiedenem Werthe. Auch die Wohlthat der Erziehung und des gesellschaftlichen Schutzes gibt nur einen subjectiven Werth, den das Vaterland für den Einzelnen hat. Er hätte jene Vortheile in andern Ländern vielleicht eben so gut, in einigen besser, in andern schlechter genießen können. Nun ist man nur zu geneigt, dem subjectiven Werthe in Gedanken einen objectiven hinzuzufügen, und was gut und schön ist, mehr oder weniger seinem Vaterlande zuzuschreiben, oder, was dieses wirklich hat, für gut und schön zu halten.

Man übersieht gern die etwaigen Schwächen seines Volkes und die Vorzüge eines fremden, dagegen man die Schattenseiten dieses und die Vortrefflichkeiten jenes im vollen Umfange erblickt. Man hat oft durch eigene Schuld

von dem Charakter und den Staatsverfassungen fremder Völker entweder nur sehr mangelhafte oder falsche Begriffe, und doch würde eine genaue Kenntniß derselben vom höchsten Nutzen sein, indem sie, Böses zu vermeiden, Gutes aber nachzuahmen lehrte, und so Jeden veranlassen könnte, für sein Theil den objectiven Werth seines Vaterlandes wirklich zu erhöhen. Es ist also ein falscher Patriotismus, von dem man verleitet wird, sein Vaterland für das beste zu halten. Ist man dessen ungeachtet berechtigt, das günstigste Urtheil von seiner Nation zu fällen, so muß dieses Urtheil nicht aus jener Vorliebe, sondern aus der Wirklichkeit und dem vergleichenden Verstande entsprungen sein; dann mag und wird es natürlicher Weise wiederum Vorliebe bewirken, oder die vorhandene erhöhen. Unser Urtheil muß vor Allem und über Alles gerecht sein.

Dieselbe Gerechtigkeit ist aber auch Vorschrift für unsern Willen und unsere Handlung. Selbst für das Vaterland dürfen wir nie ungerecht handeln; denn das Recht ist ein weit heiligerer Boden, als das Vaterland. Dem Familienvater wird es Niemand verargen, wenn er erst für das Bedürfnis der Seinigen sorgt, ehe er an die Noth Anderer denkt, oder wenn er, um die Seinigen zu retten, eine fremde Familie untergehen lassen; aber er darf die Anderen nicht bestehlen, um den Seinigen Brod und Bequemlichkeit zu verschaffen.

Die fortdauernde, durch keine Gefahr abzuschreckende Bereitwilligkeit, sein Glück, seine Freiheit und sein Leben für Glück, Ehre und Freiheit des Vaterlandes hinzugeben: das ist der wahre Patriotismus. Aber unsere Vorliebe sei kein Vorurtheil, die Handlung für unser Volk keine Ungerechtigkeit gegen ein fremdes, und vor Allem seien wir Menschen, ehe wir Bürger dieses oder jenes Staates sind. Weimar, im Juli 1844.

(A. Anz.)

Dr. Robert Hase.

### Eisenbahnen.

Die neueste Nummer des „Railway Record“ enthält: 1) eine Tabelle aus Herrn Stephenson's Bericht über die atmosphärische Eisenbahn, in welcher bei 20 Zügen jedesmal von fünf Beobachtungen der Durchschnitt gegeben ist. Diese Tabelle hat Herr Samuda dem Unterhause überreicht. 2) Einem Bericht über die Verhandlungen des Parlaments-Comité, welches niedergesetzt war, zu untersuchen, ob die Eisenbahn von Groydon nach Gysom eine gewöhnliche oder eine atmosphärische sein soll. Die Untersuchungen begannen unter Vorsitz des Lords Howick am 17. Mai. Es wurden unter Andern vernommen: Herr Talbot, der Erbauer der

atmosphärischen Eisenbahn, die H. Brunel und Stephenson. Letzterer verwickelte sich in dem langen Kreuzverhör in Ausfagen, welche mit seinem Berichte nicht in Einklang zu bringen sind. Das Comité hat denn auch nach dem Schluß aller Verhöre sich einstimmig dahin erklärt, daß die Linie von Croydon nach Epsom eine atmosphärische Eisenbahn werden soll. Man versichert, Herr Brunel habe Herrn Samuda gesagt, er wolle seinen Namen verlieren, wenn in zehn Jahren das atmosphärische Princip nicht auf alle Routen in Englands angewendet sein werde. Die ganze Linie von London nach Epsom ist 23 englische Meilen lang.

### Öconomische s.

Das Centralblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern enthält im Jänner- und Februar-Hefte heurigen Jahres, pag. 94, nachstehende Notiz: „Wenn man Kartoffeln (neue) noch im August legt, so kommen die Stöcke schon im Herbst zur Blüthe. Schneidet man später das Kraut einen halben Fuß über der Erde ab, und bedeckt hierauf das Beet mit Mist und Erde, so daß von den Stauden nichts zu sehen ist, so kann man im März, wenn auch nicht sehr viele, doch sehr gute Kartoffeln ernten, von denen einige die Größe einer kleinen Faust haben.“ (Botanische Zeitung, 1843. 23tes Stück.) Für diejenigen Gegenden, wo heuer starker Hagel gefallen, und großer Schaden angerichtet ist, scheint diese Maßregel, so wie überhaupt allenthalben, eines Versuches werth!

### Auch eine Speculation.

Eine Speculantin ganz eigener Art ist in Amerika aufgestanden, eine gewisse Serena Purnell. Sie wurde bei dem Gerichtshof zu Boston klagbar gegen den Schiffs-Capitän Lamberson, weil dieser das ihr gegebene Eheversprechen nicht halten wollte, und das Gericht verurtheilte ihn auch wirklich zu einer Entschädigung von 5000 Dollars. Ob die Summe ein hinlänglicher Ersatz für einen verlorenen Ehemann ist, mögen heirathelustige Mädchen entscheiden. Serena Purnell aber war mit dem Tausche des Geldes gegen den Mann sehr zufrieden, denn sie speculirt „in Eheversprechungen.“ Dies ist nämlich schon der dritte Mann, den sie durch die größte Liebeshwürdigkeit zu einem Eheversprechen bewog; kaum aber hat sie dieses empfangen, so ändert sie ihr Benehmen auf solche Weise, daß die Männer einsehen, sie könnten mit ihr nur unglücklich werden, ihr Versprechen zurücknehmen, u. dann mit Freuden eine Entschädigung zahlen, froh, auf eine so wohlfeile Weise von dem lebenswürdigen Satan loszukommen.

### Die beiden Porträts.

(Fortsetzung.)

Lebrun besuchte täglich die Capelle, um die Madonna zu jüdiern, zu bewundern. Geheimnißvoll trat er

ein, schlich von einem Pfeiler zum andern, und erspähte den Augenblick, wo die Kirche einsam war, um ungeführt zu sein.

Eines Tages näherte er sich wiederum der Capelle mit der gewöhnlichen Vorsicht, als er einen in einen Mantal gehüllten Mann bemerkte, welcher eine Farbenbüchse und einen Pinsel hervornahm und mit kühner Hand den letzteren dem Bilde nahe brachte, da stürzte Lebrun mit der ganzen Entrüstung eines Künstlers in die Capelle und rief:

— „Unglücklicher, schone dieses Meisterwerk!“

Der Unbekannte wandte kalt das Haupt zu Lebrun hin, und erwiderte, traurig lächelnd:

— „Nein, es ist kein Meisterwerk; dergleichen gibt es nur eins zu Paris und man hat es in das Kloster der Benedictiner gebracht. Gehen Sie hin und betrachten Sie den von Engeln umgebenen Christus.“

Diese Worte tönten mit lieblichen Klängen in der Seele Lebrun's wieder, und der Unbekannte fuhr, nachdem er auf seiner Palette die Farbe bereitet hatte, fort:

— „Bemerkten Sie nicht, daß die Falten dieses Mantels zu dick gemalt sind, daß man durch sie nicht die Conturen des Körpers bemerken kann?“

Lebrun, betroffen von der Richtigkeit dieser Bemerkung, sah ein, daß er den Maler des Bildes vor sich habe.

— „Mein Herr,“ — sprach er, — „Sie haben die Madonna gemalt, nur ein Mann von Ihrem Talent kann über ein solches Gemälde so scharf urtheilen ... Dürfte ich Sie vielleicht nach Ihrem Namen fragen?“

— „Ich habe keinen Grund ihn zu verschweigen, ich bin Gustave Lesueur.“

— „Sie Lesueur?“

— „Und Sie mein Herr, dessen Nachsicht ein Meisterwerk in meinem Gemälde erblicken will, wer sind Sie?“

— „Charles Lebrun.“

— „Sie Lebrun?“

Die beiden Künstler, stumm vor Ueberraschung, schwiegen einen Augenblick. Endlich nahm Lesueur das Wort:

— „Lebrun, — sprach er, — „lassen Sie uns Freunde sein.“

Und er reichte ihm die Hand, aber jener nahm dieselbe nicht, und antwortete kalt:

— „Lesueur, wir sind Nebenbuhler, wir können keine Freunde sein.“

Darauf entfernte er sich schnell.

Der Maler der Geschichte des Saint Bruno sah mit Betrübten ihn fortgehen, seine Hand, welche er ausgestreckt hatte, sank zurück, allein sie berührte zugleich seine Palette und unwillkürlich ergriff er nun den Pinsel.

Es ist bekannt, mit welchem Haß Lebrun, Lesueur, der im Jahre 1668, acht und dreißig Jahr alt, arm in einem Cartheuserkloster starb, verfolgte.

Eines Morgens ließ die Marquise Saint-Gérain in glänzender Toilette ihren Sohn zu sich bescheiden und sprach:

— „Seit Du zum Mann herangereift bist, Adrien, habe ich nie Gelegenheit gehabt, Dir einen Vorwurf zu machen, meine ganze Liebe concentrirt sich auf Dich, ohne den ich allein in der Welt dastehen würde, aber eben deshalb empfinde ich Unruhe, denn ich erblicke Dich ernst u. melancholisch. Was fehlt Dir? antworte aufrichtig auf diese Frage, welche eine zärtlich besorgte Mutter an Dich richtet.“

— „Du beunruhigst Dich ohne Grund, liebe Mutter,“ — erwiderte der Graf — „ich hege keinen Wunsch, ich bin glücklich.“

— „Dennoch wundere ich mich, ich will es Dir nicht verhehlen, daß Du ganze Stunden einsam in der Capelle zu Notre-Dame zubringst, es scheint mir das ein Anzeichen irgend eines verborgenen Schmerzes zu sein.“

Eine lebhaft röthliche färbte Adrien's Antlitz, er bemühte sich offenbar, eine Verlegenheit zu verbergen.

— „Meine Mutter,“ — sprach er darauf mit fester Stimme — „ich schwöre es Dir zu, ich bin glücklich.“

— „Ich glaube es um so lieber, da es mir ein Bedürfnis ist, es zu glauben, und jetzt höre mich aufmerksam an, denn es handelt sich um meine und Deine Lebensruhe. Dein Vater hat vor seinem Tode eine Vereinigung unserer Familie mit der des Herzogs von Valencay in Vorschlag gebracht; der Herzog, welcher lange Gesandter in Deutschland war, ist jetzt zurückgekehrt, u. hat, treu seinem Worte, die Heirath in Anregung gebracht; wir werden uns heute in das Hotel Valencay begeben.“

Adrien erstikte einen Seufzer und neigte das Haupt zum Zeichen der Folgsamkeit. Die Marquise fuhr fort:

— „Ich will Dich nicht zu dieser Vereinigung zwingen, bevor Du die Vortheile derselben erwogen hast. Der Herzog ist ein angesehenener Mann, und seiner Tochter wird unserm Hause große Güte zubringen, nicht etwa weil sie der einzige Sproß der Familie ist, sondern weil ihre älteste Schwester, welche Dir eigentlich zugebacht war, den Schleier genommen hat. Sie hat bereits während eines zweijährigen Noviciats die Beweise gegeben, daß es ihr Ernst damit ist, und wenn Du nicht den von Deinem Vater entworfenen Plan vernichtest, so wird an dem Tage, wo Du Cléonore von Valencay zum Altar führst, Marie von Valencay ihr Gelübde im Kloster der Benedictinerinnen von Notre Dame de Liesse ablegen. In einer Viertelstunde machen wir den Besuch.“

Der junge Graf grüßte seine Mutter ehrerbietig und ging ohne ein Wort zu sprechen fort. Indem er sich in sein Schlafzimmer begab, bemerkte er die vierspännige Equipage der Marquise im Hofe halten; er sah wohl ein, daß Widerstand nicht angebracht sei und ließ sich von seinem Kammerdiener ankleiden. (Fortf. folgt.)

### Miscellen.

Die Wesleyanischen Methodisten zu Birmingham haben eine Capelle auf Kädern erbaut, welche etwa 120 Personen faßt, und womit sie zur Abhaltung des Gottesdienstes in die benachbarten Ortschaften ziehen, wo ihre Glaubensgenossen keine eigenen Capellen besitzen. — Welchen Handel mit Früchten die Dampfsschiffahrt möglich gemacht hat, davon gibt nachstehende Einfuhr wieder einen Beweis. In Hull trafen am 22. Juni zwei Schiffe aus Antwerpen ein, eines mit 542 Körben Kirschchen und 20 Körben weißer Johannisbeeren, ein anderes mit 933 Körben Johannisbeeren, so daß diese beiden Schiffe über 50.000 Pfund frische Früchte, die in keiner Weise gelitten hatten, dieser englischen Stadt zuführten. — In Cöln ist der Besitzer einer großen Eisengießerei, Herr Fürt h, damit beschäftigt, eine Maschine aufzustellen, um jeden Baustein in wenigen Minuten glatt und kantig zu behauen. Gelingt der Versuch, so sind künftig die Steinmengen des Bearbeitens der Steine überhoben. — Ein Mann war zu Tische geladen und sagte immer: „Ich bin so voll, ich kann eigentlich gar nichts mehr essen.“ Dabei hieb er indes doch nicht faul ein. Endlich aber sagte er: „Nun ist's genug.“ Da kam zuletzt noch ein schön Spanferkelschen, das glitzerte so unschuldig und rein, daß einem die Augen glänzten, wenn man's ansah. Dem Gaste wird ein schönes Stück angeboten, er nimmt's, und auch Kartoffelsalat nebst Füllsel dazu, und verzehrt's mit Lust. „Ich begreife aber gar nicht“, sagte der Hauswirth, „wie Ihr das noch essen könnt, wo findet Ihr den Platz?“ — „Ja“, sagte der Gast, „das ist gerade, wie wenn der Marktplatz ganz voll ist, Kopf an Kopf, es kann kein Mensch mehr herein; auf einmal heißt's: „Der König kommt!“ da rückt Alles zusammen, und es gibt Platz für ihn und für seinen Hofstaat.“

### Sinngedicht.

Fried' auf Erden ist schön, doch Friede im Herzen noch schöner,  
 Und das Mittel so leicht, das ihn erwirbt und erhält.  
 Glaub' an Tugend, liebe die Menschen, hoff' auf ein Jenseits  
 Und das Mittel ist dein, das ihn erwirbt und erhält.  
 Herder.